

Nachwort in Gedenken an Gerburg Treusch-Dieters Studio zum „Drama und Trauma weiblicher Verhaltensmuster“

GERLINDE MAUERER

»Frauen gemeinsam sind stark, aber was stärkt Frauen?« (Gerburg Treusch-Dieter 2002)

Dieses Nachwort ist angeregt durch das Denken und die Lehre von Gerburg Treusch-Dieter (1933-2006).

Ihrer profunden Ausbildung zur Schauspielerin blieb Gerburg Treusch-Dieter auch in ihrer universitären Laufbahn treu: Sie verführte in ihren Seminaren und „Studios“¹, einer Lehr- und Darstellungsform, die sie selbst entwickelte, zur intensiven Auseinandersetzung mit einem Bildungskanon, der dem Ideal der Aufklärung verpflichtet war. Der Grundsatz „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ gehört bis heute zu den Grundfesten dieses Kanons, der Frauen zwar mit ein bezog, jedoch weitgehend im Unklaren beließ, wie mit den Schwestern punkto Gleichheit zu verfahren sei. Daraus resultieren sowohl Disziplinierung im Übermaß, Bildung über alle Maße, sowie eine Parallelwelt punkto Erwerbsarbeitstätigkeit, die Frauen zu „Nachzüglerinnen“ macht, ohne ihre überschüssigen Potenziale jemals hinlänglich zur Kenntnis genommen zu haben. Bildung wurde und wird somit zum „Zauberwort“ eines Versprechens, welches uneinlösbar zu sein scheint:

»Zur Intoleranz gegen den Geist, der ihr nicht gleicht, neigt Wissenschaft offensichtlich umso mehr, pocht umso mehr auf ihr Privileg, je tiefer sie ahnt,

1 Zum Studio vgl. Mauerer, Gerlinde (2001: 11-12).

daß sie nicht gewährt, was sie verspricht. (...) Die Verdinglichung des Bewusstseins, die Verfügung über seine eingeschliffenen Apparaturen schiebt sich vielfach vor die Gegenstände und verhindert die Bildung, die eins wäre mit dem Widerstand gegen die Verdinglichung.« (Adorno 1963: 55f.)

Die Schwestern respektive Frauen waren aus dem Bildungssystem – nach eigenen Kämpfen um Zulassung – zwar nicht mehr ausgeschlossen, wie jedoch ihre „überschüssigen Potenziale“, die andernorts zudem dringend gebraucht wurden und werden (Versorgungsleistungen u.ä.) in einem männlich dominanten Bildungssystem unterzubringen seien, war und ist unklar. Das Einbringen weiblich konnotierter körperlicher Potenziale („die besondere weibliche Note“, Duftnote, Handschrift, Stimme ...) wird möglich in einem Bildungssystem, das Frauen nicht mehr per se ausschließt. Es fügt jedoch je individuell Frauen nach wie vor Blessuren zu, die damit zu tun haben, dass sie weder als „Gleiche“ noch als „Andere“ gebührende Anerkennung in einem Bildungssystem erhalten können, dessen Kanon auf männlich strukturierten Grundfesten beruht respektive hierauf begründet ist.

Ein simples Beispiel hierzu: Oftmals ist von Unterstützung von Frauen durch Männer die Rede, wenn ein (Ehe)Mann nichts gegen die Berufstätigkeit seiner Frau einzuwenden hat. Versorgungsleistungen müssen erst gar nicht angeführt werden. Unterstützen Frauen Männer, wird meist ein aktiverer Part erwartet bzw. nur von einem solchen berichtet („Unterstützung im Wahlkampf“, alleinige Übernahme der Kindererziehung, Haushaltsführung, u.a.m.).

Das „moderne“ Instrument *Gender Mainstreaming*² macht deutlich, dass innerhalb herrschender struktureller Bedingungen die Grenze der Zumutbarkeit signalisiert wird, wenn es um die Einbindung von Frauen im Sinne von tatsächlicher Chancengleichheit geht.

Ein wichtiges Ziel von Theoretikerinnen der Zweiten Frauenbewegung war und ist es, durch (selbst)kritische Reflexionen

2 „Gender Mainstreaming“ (GM) ist eine mit dem Amsterdamer Vertrag von 1999 EU weite gesetzliche Verankerung zur Herstellung und Ermöglichung der Chancengleichheit von Frauen und Männer, Mädchen und Buben. Es bedeutet, einen als „Nebenthema“ wahrgenommenen „Begleitumstand“ – die Auswirkungen von „Gender“, dem sozialen Geschlecht – in den Vordergrund der Betrachtung und Analyse zu rücken: Mit dem Ziel, soziale Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern in allen Bereichen und bei allen Planungs- und Entscheidungsschritten bewusst wahrzunehmen und zu berücksichtigen; sowie darüber hinaus, Veränderungen von Rahmenbedingungen und Strukturen, die Benachteiligungen hervorbringen, zu erreichen.

nicht die Herausbildung von „mehr vom Selben“ zu befördern, sondern herrschende Denk- und Handlungsmuster infrage zu stellen und gesellschaftliche, kulturelle, soziale und politische Gestaltungsräume von Frauen zu schaffen und zu erweitern. Dass sich gerade ein liberaler Feminismus³ vordergründig durchsetzen konnte, verweist auf verschiedene Strömungen innerhalb der Frauenbewegung sowie auf förderliche und hinderliche politische Machtkonstellationen.

Gisela Notz schreibt in ihrem Text mit dem Titel „Wir wollen nicht die Hälfte vom schimmlichen Kuchen, wir wollen einen anderen“ (vgl. Notz 2000) davon, dass es

»nicht einfach bei der Forderung ‚Her mit der Hälfte‘ bleiben (kann). Denn das hieße, Frauen wollen nicht mehr und nichts anderes. Es wird nicht reichen, daß [sic] einfach nur mehr Frauen politische Positionen und Führungspositionen in Wirtschaft und Verwaltung einnehmen, also dass neben den Herren auch Herrinnen sitzen. Es braucht Frauen, die auch Fraueninteressen vertreten, weil sie mit den herrschenden Verhältnissen nicht einverstanden sind. Frauen, die Macht nicht mit Unterdrückung verbinden, sondern für die Macht heißt ‚etwas hervorzubringen: eine andere Lebensweise, einen inspirierenden Sinn‘ (Rossana Rossanda, zit. nach Meyer 2000: 5).« (Notz 2000: 64)

In Diskussionen zum Für und Wider von Quotenregelungen für Frauen etwa zeigt und wiederholt sich die von Gisela Notz angesprochene Problematik: Die Erwartung, dass Frauen „qua biologischer Geschlechtszugehörigkeit“ auch frauenpolitische Interessen und Forderungen vertreten, muss zwar nicht, kann jedoch enttäuscht werden. Vorrangig stellt daher die Beseitigung struktureller und geschlechtsspezifischer Ungleichheiten eine Aufgabe dar, die regulierender gesetzlicher und institutioneller Verankerungen bedarf.⁴ Dass Frauen qua Geschlecht Unterdrückungsmechanismen aufgrund gemachter eigener Erfahrungen in anderer Weise „erlernen“ und auch ausüben, befähigt sie zwar zur Analyse von Herrschaftsverhältnissen, macht sie jedoch nicht frei von den Ergebnissen der „Dialektik der Aufklärung“, die dazu verführen respektive „anleiten“, Unterdrückungsverhältnisse zu perpetuieren. Dieses Wechselverhältnis bearbeitete Gerburg Treusch-Dieter in vielfältigen Analysen, u.a. zur Herr-Knecht-Dialektik bei Hegel in Zusammenhang mit dem Arbeitsbegriff oder auch im Foucault-Tribunal und der darin zum

3 vgl. Ellen Annandale in diesem Band, S. 31.

4 vgl. weiterführend <http://www.imag-gendermainstreaming.at/>; Czollek/ Perko 2008; Czollek/ Perko/ Weinbach 2009.

Ausdruck gebrachten Kritik zur Festlegung einer Grenze zwischen „Normalität“ und „Pathologie“⁵. Ihre profunden wissenschaftstheoretischen Kenntnisse, die sie in der Bearbeitungen zahlreicher „Klassiker“ (u.a. auch zu Penthesilea von Kleist, vgl. Treusch-Dieter 1991) einsetzte, machte sie in der Lehre und hierin besonders in der frauenspezifischen und feministischen Analyse und (Neu-)Interpretation fruchtbar. Ihre Lehre war hierbei keineswegs emphatisch im Sinne frauensolidarischer Bekundungen, sondern stellte kritisch-feministische Reflexionen in den Vordergrund. Diese kritischen Analysen waren und sind verbunden mit der traurigen Gewissheit, dass es einen „weiblichen Erfahrungshorizont sui generis (nicht) gibt“ (Treusch-Dieter 1991: 248). Diese Gewissheit schützt in gewisser Weise vor überzogenen respektive unrealistischen Erwartungen an eine „vollkommen“ gedachte, weiblich konnotierte Ganzheit, die es in väterlicher Gesetzgebung schlichtweg nicht geben kann, weder retrospektiv noch zukünftig. Damit werden aber auch – in positiver Wendung – Erwartungen an die „Mehr-Arbeit“, an Leistungen im Hinblick auf Ideal-Bilder von Frauen (um diese Ideale weiter aufrecht erhalten zu können) abgebaut. Bis diese „letzte Bastion“ einer als „vollkommen“ (erwarteten) sozialen und emotionalen Unterstützung aufgeben wird, gehen viele Frauen – und auch Männer im Hinblick auf männliche Idealbilder – an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit und riskieren sowie erleben dadurch gesundheitliche Beeinträchtigungen. Für Frauen stellt sich diese Situation verschärft dar, wenn vorwiegend sie es sind, die andere „stützen“ und auf die „gebaut werden kann“.⁶

In Bezug auf Heinrich von Kleists Figur der Penthesilea, die sich das Leben nimmt, schreibt Gerburg Treusch-Dieter:

»Komischerweise wird (das) prekäre Verhältnis von Frauen auf institutioneller Ebene nirgendwo diskutiert. Stattdessen redet alles von „Geschlechterdifferenz“. Dieser Trend ist mir, sagesehen, nicht ganz geheuer. Zumindest da nicht, wo er Frauenprobleme verdeckt.« (Treusch-Dieter 1991: 248)

5 vgl. Treusch-Dieter (1998): Von der Hexe zur Hysterikerin. Vortrag zur „Irren-Offensive“ von 26.-28. 6. 1997, FU Berlin. Auf diesem Symposium wurde das „Foucault-Tribunal. Zur Lage der Psychiatrie“ beschlossen (30.4.-3.5.1998, Volksbühne Berlin). <http://www.irrenoffensive.de/szaszsymposium/gerburg.htm> (2.4.2010).

6 Metaphern zur „Mutter“ als institutionalisierter und staatstragender Figur belegen, dass diese Bedeutungsmacht weit über den Bereich des Privaten hinausreicht. Vgl. Mauerer 2002: 99-112.

Bis heute hat sich die nachrangige thematische Behandlung des Verhältnisses von Frauen untereinander sowohl auf institutioneller Ebene als auch in der wissenschaftlichen Bearbeitung gehalten: Wohl nicht zuletzt deshalb, weil nach wie vor eine „Negativ-Bezogenheit“ von Frauen auf Männer in vordergründiger Dringlichkeit behandelt und analysiert wird. Diese Ungleichgewichtung in der Betrachtung wird ausgelöst durch die Dominanz „traditioneller“ geschlechtsspezifischer Ungleichbehandlungen. Deren (Auf-)Dringlichkeit verstellt die Sicht auf Bezugnahmen von und unter Frauen, die aufgrund patriarchaler Voreinstellungen auch des Verhältnisses zum eigenen Geschlecht beeinflusst sind.

Frauen in der Wissenschaft und ihre Lebenserfahrungen

Gerburg Treusch-Dieter war eine Pionierin in der universitären Lehre. Sie selber hatte „Ziehväter“, jedoch keine „geistige Mentorin“ im universitären Bildungssystem. Ein hohes Maß der gezzollten Anerkennung kam seitens Studierender. Eine ordentliche Professur, welche diesem intensiven Wechselverhältnis und ihrer enormen Wissensvermittlung eine entsprechende Form gegeben hätte, blieb aus.

Unterstützung bekamen viele Studierende auch indirekt aufgrund der besonderen Form der institutionellen Anbindung: Gerburg Treusch-Dieters Lebenslauf war ein „Vorgeschmack“ darauf, wie institutionelle Kontrollmechanismen in Gang kommen, wenn außergewöhnliche und in ihrem Fall auch besonders erfolgreiche Lehr- und Lernformen angewandt werden: Wenn etwa Themen von zu prüfenden Kandidatinnen – insbesondere in den Bereichen Frauenforschung und Feministische Theorien – für männliche Kollegen zu exalziert oder zu „unwissenschaftlich“ zu sein scheinen – was gerne als abwertender Kommentar eingesetzt wurde und wird – kann es vorkommen, dass „unter Männern“ Informationen zur Prüferin eingeholt werden.

Bei einer solchen Befragung per Telefon war ich im Jahr 2000 anwesend: Der Vorsitzende (Fach Geographie) erkundigte sich telefonisch beim Zweitprüfer (Fach Philosophie) über die Erstprüferin und Betreuerin einer Dissertation (Fach Soziologie) und die zu prüfende Kandidatin (Erstfach Philosophie). Er machte sich in einem weiteren Telefonat auch Gedanken darüber, ob die Erstprüferin per Auto oder per Bahn bzw. um welche Uhrzeit sie anzureisen gedenke. Persönliche und nicht inhaltliche Details standen vor der Abschlussprüfung zur Diskussion.

Wenngleich dieser „Fall“ gut ausgegangen ist – die Geprüfte schloss das Doktoratsstudium mit „Sehr gut“ ab und konnte ihre Dissertation publizieren – verweist er auf die „Dramen und Traumen weiblicher Lebensläufe“ und Zurichtungen, die Frauen insbesondere dann widerfahren, wenn sie den „Kanon sprengen“ und über diesen hinausgehend „neue“ und als ungewöhnlich wahrgenommene Themenstellungen behandeln wollen. Dass dies nicht auf die Vergangenheit beschränkt bleibt, sondern durchaus auch die Gegenwart betrifft, belegt folgendes aktuelle Beispiel (2009): Einer Studentin, die eine Arbeit zu den Auswirkungen von sozialen Rollenvorstellungen auf die Gesundheit von Frauen schreiben will, wird von Ihrem Betreuer geraten, sich an Zahlen, Daten und Fakten zu halten und diese zu analysieren. Eine Studentin, die zur Analyse des Alltagslebens von Müttern mit Kleinkindern in Verbindung mit der Analyse von Kindsmorddelikten schreiben will, wird geraten, sich mit der „Kunstfrau“ auseinanderzusetzen. Beide Beispiele belegen, dass soziale Konstruktionen, welche Frauenleben im Alltag beeinflussen, weniger untersuchenswert erscheinen als Daten, Fakten und „Erscheinungen“ (Kunstfrau), die das Ergebnis dieser Einflüsse dokumentieren. Wenngleich die genaue Diskussion dieser Beispiele zwangsläufig auch an die Analyse eines vorherrschenden Wissenschaftsbegriffs und an die Untersuchung geforderter „objektiver Wissenschaftlichkeit“ gebunden wären, so lässt sich im Hinblick auf die Zuordenbarkeit insbesondere von feministischen und frauenspezifischen Themen und Fragestellungen feststellen, dass diesen oftmals eine Analyse auch des „Herr-Knecht“-Verhältnisses bzw. der Auseinandersetzung mit Subjekt-Objekt-Beziehungen innewohnt, welche u.a. auch „reine“ Objektivität infrage stellen und als Konstruktion untersuchen. Dieses Denken hat die Lehre Gerburg Treusch-Dieters angeregt und wurde von ihren Studentinnen in zahlreichen Abschlussarbeiten begeistert aufgenommen und weitergedacht.

Dass es trotz insgesamt prekärer Betreuungsverhältnisse an zahlreichen Universitäten so viele Universitätsabsolventinnen gibt, ist dem absoluten unbeugsamen (Bildungs)Willen von Studentinnen geschuldet, wenngleich die Themen ihres Interesses – aufgrund mangelnder Zeit- und Personalressourcen in der Betreuung von Abschlussarbeiten – thematisch mehr oder weniger deutliche inhaltliche Veränderungen erfahren.

Anhand von knappen universitären Ressourcen in der Lehre lässt sich folgendes Bild skizzieren: die Betreuung Studierender in sogenannten „Massen-Universitäten“ wird zum Einen entpersonalisiert (E-Learning-Tools, Blended-Learning-Verfahren u.a.), zum Anderen

wird herausragende Individualität seitens Studierender gefordert, um sich genau jener „Masse“ hinkünftig zu entheben: oftmals in vereinzelter Arbeit.⁷

Spezielle Mentoring-Programme für Frauen wurden zwar entwickelt, um auf die Position von Frauen im traditionellen Bildungssystem aufmerksam zu machen bzw. darauf zu reagieren. Insgesamt blieben die oftmals personell, zeitlich und budgetär kleinen Projekte bzw. Programme jedoch einer sehr limitierten Gruppe von Frauen vorbehalten (vgl. Mauerer 2005).

Sowohl die geförderte Individualität im Bildungssystem als auch vereinzelte Arbeitsweisen lassen gemeinsamen Widerstand von Frauen nur unter besonderen Umständen aufkommen. Darüber hinaus ist die Weitergabe von Wissen und Ressourcen speziell an Frauen respektive eine Herstellung von genealogischen Verbindungen und Strukturen jenseits patriarchaler Vater-Sohn-Logiken eine der „Gretchenfragen“ in der Feministischen Theoriebildung (vgl. u.a. Irigaray 1977; Treusch-Dieter 1991):

»Denn der Mann konnte sich auf die Mutter-Institution als Herberge und Verberge verlassen. Die Frau nicht. Die Frau nicht, weil – sie sollte ja diese Herberge sein, konnte sich also bestenfalls in sich selbst verbergen. Abriegeln. Selbstausschluss, der einschließt, daß andere den Schlüssel zu ihr haben. Sich Zugang verschaffen, Platz. Sie besetzten bis zu Besessenheit. Sich selbst den Platz einräumen? – Schwierig. Wir räumen uns weg, schaffen uns ab. (...)
Das Hauptproblem ist, daß alle weibliche Selbstanerkennung noch immer über das männliche Wertesystem vermittelt ist, was scheinbar geschlechterindifferent funktioniert. „Objektiv“.« (Treusch-Dieter 1991: 250/252.)

Diese scheinbar geschlechterindifferente Systemlogik untersuchte Gerburg Treusch-Dieter wissenschaftstheoretisch anhand des Bedeutungsgehalts symbolischer Bilder aus der Griechischen Mythologie (vgl. Treusch-Dieter 2001). In „Mythen sind nicht gemütlich“ (Treusch-Dieter 1997: 1-9) beschreibt sie deren prägende Kraft, welche bis heute auf das Geschlechterverhältnis und zwischenmenschliche Beziehungsgeflechte wirkt. In einer „unzeitgemäßen“ Betrachtung wird die alltägliche Bedeutungsmacht mythologischer Bilder im Zeitalter eines profanen

7 Teamgeist wird zwar während des Studiums gefördert, spätestens mit den Abschlüssen Dissertation und Habilitation wird jedoch singular repräsentiertes Spezialwissen neben allgemeinen Fachkenntnissen gefordert, um Wettbewerbskriterien zu erfüllen.

Geschlechterdualismus zum Leben erweckt. Der „Sündenfall“ sterblicher geschlechtlicher Wesen wird in Bezugnahme auf mythologische Vorbilder wissenschaftstheoretisch aufbereitet und analysiert. Im Sinne eines modernen „normalen Dramas“ können Männer und Frauen system- und paarlogisch (auf der Ebene von „Gleichen“) nur scheitern, da ihnen die göttliche Macht antiker Vorbilder abhanden gekommen ist. Ähnlich beschreibt auch Christina von Braun in ihrem Buch „Nicht-Ich. Logik – Lüge – Libido“ (vgl. von Braun 1985) die Endlichkeit sterblicher, geschlechtlicher Wesen, deren Begrenzungen aufgrund allmächtiger Vorbilder als Einschränkungen erlebt und erfahren werden. Dies löst neuzeitlich soziale, kulturelle, politische und ökonomische Reaktionen aus, die nach wie vor auf individueller Ebene „abgetragen“ und abgehandelt werden: Im Bereich des Privaten zeigen (zähe) Veränderungen in der Paar- und Familienökonomie diese Entwicklungen auf.

Empowerment von Frauen

Die Beschäftigung mit Gesundheit war nicht Gerburg Treusch-Dieters Thema. In ihren Studios zum „Drama und Trauma weiblicher Verhaltensmuster“ und den von ihr gehaltenen Seminaren setzte sie Erkenntnisprozesse in Gang.⁸ Methodisch und inhaltlich waren diese sowohl an der Lehre und den methodischen Reflexionen der Kritischen Theoretiker (vgl. Horkheimer/ Adorno 1947; Habermas 1971; Foucault 1989, 1991) als auch den KlassikerInnen der Feministischen Theoriebildung (vgl. u.a. de Beauvoir 1946) orientiert; immer verbunden mit der Erkenntnis, dass ein rationales Zurück in ein „längst vergessenes“, rein positiv besetztes „Land der Mutter/ Mütter“ nicht möglich sei. Nicht zuletzt auch aus ihrer Beschäftigung mit der MittäterInnenschaft von Frauen (vgl. Treusch-Dieter 1984) und den wenigen machtvollen Rollen, welche Frauen in patriarchal konstruierten Herrschaftsmodellen zugestanden werden, resultierte eine ablehnende Haltung gegenüber Vorstellungen einer „großen Mutter“ (Treusch-Dieter 1991: 250). Vielmehr thematisierte Treusch-Dieter mütterliche

8 In den Studios betonte Treusch-Dieter mehr noch als in ihren universitären Seminaren die Einbeziehung der körperlichen Präsenz von Studentinnen. Sich „Raum nehmen“, einen Raum eröffnen für Vorstellungen und Präsentationen – nicht zuletzt auch des eigenen, weiblichen Körpers (welcher im wissenschaftlichen Setting und Arbeitsumfeld immer wieder auch zum Verschwinden gebracht werden muss, um als „gleichwertig“ (ausgehend vom männlich konnotierten Vorbild) anerkannt zu werden. Reduzierte „Dress-Codes“ belegen etwa dieses Phänomen, welches nachhaltig und nach wie vor wirkt.

Kontrolle als Umschlagpunkt väterlicher Macht, welche die Rolle von Frauen als Vollzieherinnen eines väterlichen Willens inkludiert (Treusch Dieter 1988: 136).

Diese mächtige und zugleich ohnmächtige Position, reduziert auf die „Machtausübung im Kleinen“, im Privaten (vgl. Rumpf 1988), wirkt für Frauen auch dann noch in vielfältiger Weise nach, wenn sie selbst entkoppelt von traditionellen Rollenvorstellungen leben (wollen). Zugleich verweist die reduzierte Position auf ungleiche geschlechtsspezifische Machtverhältnisse. Im diskursanalytischen Rückblick auf die Griechische Mythologie bezog Gerburg Treusch-Dieter eine Vorstellungswelt in die Theoriebildung und Reflexion dieses ungleichen Machtverhältnisses mit ein, welche andere Größenverhältnisse bezogen auf den neuzeitlichen, dualen Diskurs der Geschlechter sichtbar werden ließ und das Reflexionspotenzial – u.a. auch erhellend im Hinblick auf sogenannte „Alltagsphänomene“ – erweiterte.⁹

Exkurs: Es geht um die Wurst und das Steak!

Wahrnehmung und Anerkennung sind jene Einflussgrößen, die ungeachtet wissenschaftlicher Erkenntnisbildungen zu Veränderungen von geschlechtlichen Rollenbildern wirken.

Das „Wurstbeispiel“: Geht eine Mutter fünfmal mit dem Kind einkaufen und nimmt Wurst und der Vater ebenso, erinnert sich die Verkäuferin (so es dieselbe ist) vermutlich nachhaltiger an den Vater mit Kind. – Ich wage die Spekulation an dieser Stelle, da mir folgendes Fallbeispiel bekannt ist: Eine Kassierin in einem Supermarkt wurde von einem Familienrichter als Zeugin geladen und angehört. Sie sollte bezeugen, dass der Vater Kontakt zum Kind hatte und es gut behandelte. Unabhängig vom bezeugten Sachverhalt als solchem ist die Situation des Einkaufens eine Alltagshandlung, die nur dann Aussagen über das Verhältnis zum Kind zulässt, wenn sie als „besonders“ wahrgenommen und – wie dieser Fall zeigt – als „Beleg“ zählt bzw. gezählt wird und als Bezeugung zur Geltung kommt. Weitere Analysen zu geschlechtsspezifisch (vor)geprägten Deutungen in richterlichen Urteilen belegen diese Vermutung.¹⁰

9 Zur aktuellen Reflexion dieses dualen Geschlechterdiskurses vgl. u.a. Thürmer-Rohr 2008.

10 Zur Bedeutung der Geschlechterdifferenz in Gruppendiskussionen am Beispiel eines Familiengerichtsverfahrens vgl. Gildemeister 2008; sowie ergänzend Müller-Luckmann zit. nach Platen 1988 sowie Mauerer 2002.

Mir stellte sich in diesem Zusammenhang folgendes „zusätzliche“ Problem im Kleinkindalter meiner Tochter: Ging der Vater mit ihr Wurst kaufen, bekam sie immer eine Scheibe geschenkt. Ging ich mit ihr Wurst kaufen, bekam sie keine Scheibe geschenkt und die Verkäuferin erinnerte sich nicht einmal an das Kind, welches sie so freundlich behandelte, wenn es mit dem Vater da war. Folglich hatte ich, die Mutter, ein enttäushtes Kind vor Augen, wenn ich mit ihr einkaufen ging. Ich „löste“ das Problem folgendermaßen: Ich kaufte die Wurst, welche meine Tochter sonst geschenkt bekam, und bat die Verkäuferin, ihr davon eine Scheibe zu geben. Manchmal wurde diese Scheibe bei der Preiserhebung mitgewogen, manchmal nicht – war zweiteres der Fall bedankte ich mich überschwänglich.

Worüber meine „Lösung“ jedoch nicht hinwegtäuschen konnte, waren folgende Wahrnehmungen und Erkenntnisse: Mit Papa gibt es Wurst geschenkt. Mit Mama ist die Verkäuferin nicht so nett zu mir und erkennt mich nicht wieder. Meine Lektüre zu Feministischer Theoriebildung war ihr (und auch mir) in solchen und ähnlichen Situationen (bislang) wenig hilfreich.

Dass die Notwendigkeit des Einforderns weiblicherseits bis ins Erwachsenenalter bestehen bleibt, belegt nachfolgendes „Steak-Beispiel“ (es spielt Jahre später, im Erwachsenenalter einer Wissenschaftlerin):

Nach einem mehrtägigen Symposium, welches eine Professorin organisiert und moderiert hatte, ging sie mit einer gemischtgeschlechtlichen Personengruppe essen. Mehrere Männer und eine Frau bestellten Steak. Genau in dem Moment, als der Kellner der Frau das bestellte Steak servieren wollte, machte er eine kleine Drehung und wendete den Teller jemandem anderen zu. Doch sie hatte bereits gesehen, was auch er gesehen hatte: Ein Steak war augenscheinlich kleiner, und er drehte den Teller mit dem größeren Steak von ihr weg und jenen mit dem kleineren Steak zu ihr hin. Sie war außerordentlich hungrig und beschwerte sich über diese portionsminimierende Geste. Er entschuldigte sich mit einem Getränk auf ihre Beschwerde hin.¹¹

11 Dass Wurst und Steak als männlich codierte Speisen gelten, „rundet“ diese Beispiele zusätzlich ab. Vgl. hierzu den höchst aufschlussreichen Aufsatz von Monika Setzwein 2006.

Was bleibt, ist die Erkenntnis, dass Frauen erst einfordern müssen, was Männern „ganz von selbst“ zugestanden wird (kraft ihres Erscheinungsbildes als „Mann“).

„Was Du Dir immer einbildest?“ ist meinem Erleben nach die verwunderte Reaktion auf Erfahrungen wie die oben genannten, so sie überhaupt wahrgenommen und geäußert werden.¹² Fazit ist jedoch: wer/welche diese Form der Wahrnehmung erworben hat, wird sie nie mehr los. Sie wird zum „Alien“, zur Anderen, die diese Wahrnehmung und Gleichgesinnte sucht: Dieses zündende Feuer der Erkenntnis hat Gerburg Treusch-Dieter in ihren Seminaren entfacht.

Dumme Schafe gehen ab und kehren nicht wieder

»[I]n der *gegenwärtigen Revolution* werden nicht mehr die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern die Körper umstrukturiert. Dementsprechend bleibt nur noch, sich an die Odyssee der Geschlechterdifferenz zu erinnern, die sich auf das Penelope-Syndrom des „dummen Schafs“ verlassen konnte. Da dieses „dumme Schaf“ nicht nur bereit war, sich auch dann noch zu opfern, als dieses Opfer nichts mehr galt, sondern es übernahm außerdem für die Umwertung und Entwertung dieses Opfers die Schuld. Ausgehend von dieser weiblichen „Daseinsschuld“ steht die „Tatsache des Lebens“ inzwischen unabhängig von allen Körpern zur Verfügung. Dabei geht das Opfer unter der technologischen Bedingung seiner Abschaffung weiter, indem es nicht mehr nur den weiblichen Körper erfaßt, sondern alle Körper, noch bevor sie geboren sind.« (Treusch-Dieter 1997: S. 242)

Der feministisch geschulte analytische Blick wird zu einer Gabe, die Unangenehmes verheißt. Gerburg Treusch-Dieter hat diese Gabe im Hinblick auf den Wandel des Geschlechtsrollenverhältnisses und der technologischen Ersetzbarkeit der Reproduktion verbunden mit der Analyse einer „neuen Mütterlichkeit/ Väterlichkeit“ angewandt. Die Schuldfrage als Frage des Geschlechterverhältnisses ist damit nicht gelöst, sondern gibt neue Fragen auf.¹³

Frauen, die mehr wollen als sich (auf)opfern, gehören nicht dazu (zur Familie, Firma etc.) beziehungsweise sind sie nicht „gern gesehen“,

12 Diese Reaktion, die ich selbst mehrmals erlebt habe, beschreibt eine Strategie der Selbstentfremdung, die Frauen im (frauenspezifischen) Therapie-Setting sehr oft äußern; vgl. hierzu die Beiträge von Andrea Scheutz, Bettina Reinisch und Traude Ebermann in diesem Band.

13 Vgl. Treusch-Dieter, Gerburg 1999.

nicht „wohl gelitten“, u.a.m. In welcher Form sie „zugelassen werden“, bleibt offen im gesellschaftlichen Roulette um Anerkennung.

Aufbegehrende Frauen setzen (immer noch) Sanktionierungsmechanismen in Gang, die sie in „ihre“ Schranken weisen (wollen): Vor allem dann, wenn es um Geld und andere Formen wertschätzender Anerkennung geht. In Bezug auf die Festlegung einer starren Grenze zwischen „Normalität“ und „Pathologie“ zeigt sich, dass nachhaltige Festlegungen von Frauen auf geschlechtsspezifisch vorgeprägte Bilder in die Diagnosefindung sowie in Analysen von „Krankheitswertigkeit“ im weiblichen Verhalten mit einfließen (vgl. Füller/ Ernst 1977; Gutiérrez-Lobos 2001). Bis dato wird hierbei (auch) von funktionalisierten Frauenbildern ausgegangen: In vielen Fällen beginnt die gesundheitliche Behandlung respektive „Krankheitsbehandlung“ von Frauen erst dann, wenn sie nicht mehr in der Lage sind, die Versorgung anderer (kleiner Kinder, zu pflegender Angehöriger) weiter zu übernehmen. Ein hoher Leistungsdruck, welcher auf Frauen und Männern lastet, konfrontiert Frauen, die „alten“ traditionellen Rollenanforderungen und neuen Rollenbildern entsprechen wollen, (ebenso wie Männern) mit auf Dauer nicht zu bewältigenden „Workloads“ – an dieser Stelle sei ein modernes Wort strapaziert.

Punkto (sogenannter) Karriere und beruflicher Anbindung hat sich vieles verändert in der späten Moderne oder auch Postmoderne. Gesundheitlich sind Frauen und Männer in conclusio in vielerlei Hinsicht als beeinträchtigt zu bezeichnen.

Ein Mehr an gelehrter Feministischer Theoriebildung könnte dem abhelfen, wäre idealiter verbunden mit Leistungsverweigerung anstatt affirmativer neoliberaler „Selbstverbesserung“ um jeden gesundheitlichen Preis. Krankheitsbilder wie Burnout, Ausgebrannt sein, Depressionen, Autoimmunerkrankungen weisen namentlich auf dieses Missverhältnis hin.

Feministische Theorie verheißt zwar nicht Gesundheit um jeden Preis, ihr sind jedoch viele gesundheitsförderliche Aspekte inhärent, die bislang als solche wenig Aufmerksamkeit fanden.

Frauenförderung und Feministische Theorien verlängern einerseits gewohnte Mechanismen – Selbstbeobachtung wird von Frauen ohnehin betrieben (in Form von Selbstobjektivierung) – und verführen darüber hinaus zu Wohlwollen in Bezug auf die eigene Bedingtheit, auf das Gewordensein, und einer großen Portion „loslassen können“ von Althergebrachtem.

Wozu zählt: Es aushalten können, weniger (von anderen für Taten, Leistungen, Dienste, die an ihnen vollbracht werden) geliebt zu werden.

Dies bedeutet einen hohen Preis, nach wie vor, der sich individuell vielleicht (noch) nicht bezahlt macht oder machen wird. Eine Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse ist damit dennoch zwingend in Gang gesetzt (vgl. Diskussionen in der sogenannten Pflegedebatte, Kinderversorgungsfragen u.a.m.¹⁴).

Diesen Wandel haben Gerburg Treusch-Dieters Werke und hatte ihre lebendige Lehre zum Inhalt, um Augen, Ohren und den Mund zu öffnen und öffentliche Sprechhemmnisse zu überwinden. Viele Portionen Mut und Selbstvertrauen bleiben und blieben jenen, die sie kennengelernt haben.

In der Wiedergabe von Alltäglichem, im Widerspiegeln eingespielter Verhaltensmustern gab es für Studierende zahlreiche Chancen zur Identifikation und zündende Funken für die weitere Reflexion, mit loderndem Feuereifer der Erkenntnis, der nicht gebrochen ist von der/dem Lehrenden, sondern wahrgenommen und anerkannt wird. Damit ist viel gewonnen und eine Grundlage geschaffen für wissenschaftliche Neugier und vielfältige Interessen. Somit – als weiterer und letzter Konnex zur Gesundheit – werden auch Gesunderhaltungspotenziale entfacht, durch widerständiges Denken und die Erweiterung der (individuellen und gesellschaftlichen) Möglichkeiten. Davon können Frauen nicht genug haben.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1963): Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt am Main.
- Bauer, Annemarie/ Gröning, Katharina (Hg.) (2008): Geschlecht, Gerechtigkeit und demographischer Wandel, Frankfurt a. Main.
- Beauvoir, Simone de (1951): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Hamburg (franz. Original 1946, Paris).
- Braun, Christina von (1985): Nicht-Ich. Logik – Lüge – Libido. Frankfurt/ Main.
- Berger, Peter A./ Kahlert, Heike (Hg.) (2006): Der demographische Wandel. Chancen für die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse, Frankfurt/ New York.

14 Das Wort „Wandel“ finde sich demnach in einer Vielzahl aktueller Publikationen zu diesen Themen: vgl. u.a. Bauer/ Gröning 2008, Berger/ Kahlert 2006.

- Czollek, Leah Carola/ Perko, Gudrun (2008): Eine Formel bleibt eine Formel... Gender- und diversitygerechte Didaktik an Hochschulen: ein intersektionaler Ansatz. FH-Campus Wien, Wien.
- Czollek, Leah Carola/ Perko, Gudrun/ Weinbach, Heike (2009): Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder, Weinheim/ München.
- Danneberg, Bärbel: Alter Vogel, flieg! Tagebuch einer pflegenden Tochter, Wien.
- Ernst, Andrea/ Füller, Ingrid (1988): Schlucken und Schweigen. Wie Arzneimittel Frauen zerstören können. Köln.
- Fabach, Sabine (2007): Burn-out. Wenn Frauen über ihre Grenzen gehen. Zürich.
- Fischer, Gabriele/ Gutiérrez-Lobos, Karin (2003): Editorial. Schon Sokrates meinte: Frauen gleichgestellt sind überlegen. Neuropsychiatrie 3/4, S. 87-88.
- Foucault, Michel (1989): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Frankfurt/ Main (franz. Original 1961, Paris).
- Foucault, Michel (1991): Sexualität und Wahrheit, Bd.1, Der Wille zum Wissen, Frankfurt/Main (franz. Original 1976, Paris).
- Gildemeister, Regine (2004): Geschlechterdifferenz – Geschlechterdifferenzierung. Beispiele und Folgen eines Blickwechsels in der empirischen Geschlechterforschung. In: Buchen, Sylvia/ Helfferich, Cornelia/ Maier, Maja S. (Hg): Gender methodologisch. Empirische Forschung vor neuen Herausforderungen in der Informationsgesellschaft, Wiesbaden, S. 27-45.
- Gutiérrez-Lobos, Karin et al (2010): The gender gap in depression reconsidered: the influence of marital and employment status on the female/ male ratio of treated incident rates. In: Social Psychiatric Epidemiology 55: p. 202-210.
- Habermas, Jürgen (1971): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, 5. Auflage, Neuwied/ Berlin.
- Horkheimer, Max/ Adorno, Theodor W. (1997): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a. Main.
- Irigaray, Luce (1979): Das Geschlecht das nicht eins ist, Berlin (franz. Original Paris 1977)
- Kolip, Petra/ Altgeld, Thomas: Geschlechtergerechte Gesundheitsförderung und Prävention. Theoretische Grundlagen und Modelle guter Praxis, Weinheim und München, S. 41-60.

- Krondorfer, Birge (2007): Gender im Mainstream? Kritische Perspektiven. Ein Lesebuch. Wien.
- Lyotard, Jean-François (1990): Patchwork der Minderheiten, Berlin.
- Mauerer, Gerlinde (2001): Bildung und Leiblichkeit ... Fülle im Studio... In: AUF – eine Frauenzeitschrift, Sonderheft in Kooperation mit dem Verein Frauenhetz (Hg.) zu „Kritikverhältnisse bilden weibliche Subjekte. Reflexionen und Praxis feministischer Erwachsenenbildung. Nr. 114, Wien, S. 11-12.
- Mauerer, Gerlinde (2005): In Bewegung bleiben. Mentoring-Erfahrung 2001-2003. In: Nöbauer, Herta / Schlögl, Waltraud / Genetti, Eva (Hg.): Mentoring - a way to culturally change academia?", Band 20 der Reihe Materialienband zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft des Bmbwk, Wien, S. 185-197.
- Notz, Gisela: Wir wollen nicht die Hälfte vom schimmligen Kuchen, wir wollen einen anderen. In: Krondorfer, Birge/ Mostböck, Carina (Hg.): Frauen und Ökonomie. Oder: Geld essen Kritik auf. Kritische Versuche feministischer Zumutungen. Wien, S. 55-70.
- Rumpf, Mechthild (1988): Gute Mutter/ Böse Mutter. Zur Rekonstruktion einer Ambivalenz. In: Schaeffer-Hegel, Barbara (Hg.): Frauen und Macht. Der alltägliche Beitrag der Frauen zur Politik des Patriarchats, 2. Auflage, Pfaffenweiler, S. 112-122.
- Thürmer-Rohr, Christina (2008): Die Wahrheit über eine zweigeschlechtliche Welt gibt es nicht. In: Buchmayr, Maria: Alles Gender? Feministische Standortbestimmungen. Innsbruck: S. 50-64.
- Treusch-Dieter, Gerburg (1984): Ferner als die Antike. Machtform und Mythisierung der Frau im Nationalsozialismus und Faschismus. In: Gehrke, Claudia/ Treusch-Dieter, Gerburg/ Wartmann, Brigitte (Hg.): Frauen Macht. Konkursbuch 12. Zeitschrift für Vernunftkritik, S. 193-218.
- Treusch-Dieter, Gerburg (1985): „Cherchez la femme“ bei Foucault?, in: Dane, Gesa/ Eßbach Wolfgang /Karpenstein-Eßbach, Christa/ Makropoulos, Michael (Hg.): Anschlüsse. Versuche nach Michel Foucault, Tübingen 1985, S. 80-94.
- Treusch-Dieter, Gerburg (1990): Von der sexuellen Rebellion zur Gen- und Reproduktionstechnologie, Tübingen.
- Treusch-Dieter, Gerburg (1991): Autonomie auf der Überholspur: ein mobiler Parcours zwischen Anfahrt und Einfahren. In: Verein zur Förderung von Frauenbildungsprojekten (Hg.): Autonomie in Bewegung. & Österreichische Frauensommeruniversität. Texte, Reflexionen, Sub-Versionen, Wien, S.246-254.
- Treusch-Dieter, Gerburg (1997): Die Heilige Hochzeit. Studien zur Totenbraut. Pfaffenweiler.

- Treusch-Dieter, Gerburg (1998): Von der Hexe zur Hysterikerin. Vortrag anlässlich der „Irren-Offensive“ von 26.-28.6. 1997, FU Berlin, (vorbereitendes Symposium zum „Foucault-Tribunal. Zur Lage der Psychiatrie“, 30.4.-3.5.1998, Volksbühne Berlin). <http://www.irrenoffensive.de/szaszsymposium/gerburg.htm> (2.4.2010).
- Treusch-Dieter, Gerburg (1999): Die Schuld der Verneinung oder Alles ist erlaubt. In: Treusch-Dieter, Gerburg (Hg.): Schuld. Konkursbuch 37, Tübingen, S. 77-86.
- Treusch-Dieter, Gerburg (2001): Die Heilige Hochzeit. Studien zur Totenbraut. 2, ergänzte Auflage, Herbolzheim.
- Treusch-Dieter, Gerburg (2002): Frauen gemeinsam sind stark, aber was stärkt Frauen? In: Stadt Freiburg i.B. (Hg.): Frauen Macht Zukunft. Kongressdokumentation, Freiburg. (Revision von 2002 auf <http://www.treusch-dieter.de/tgender/stark01.html>; 6.5.2010)
- Treusch-Dieter, Gerburg (2008): Demokratie: Selbstherrschaft oder Volksherrschaft?, in: Krondorfer, Birge/ Wischer, Miriam/ Strutzmann, Andrea (Hg.): Frauen und Politik. Nachrichten aus Demokratien, Wien, S. 25-34.